PAUL TILLICH

[Werke]

DIE RELIGIÖSE SUBSTANZ DER KULTUR

Schriften zur Theologie der Kultur

GESAMMELTE WERKE

BAND IX

J
IV m
1.9
2. Ex.

EVANGELISCHES VERLAGSWERK STUTTGART

(1967)

LOGOS UND MYTHOS DER TECHNIK

An Plötzlichkeit und Gewalt einer Naturkatastrophe vergleichbar kam die moderne Technik über die abendländischen Völker. Und sie beugten sich, ohne zu verstehen, was geschah. Allmählich aber dämmerte ein Bewußtsein darum, daß sich ein Schicksal vollzogen hatte, daß das Abendland einen Weg gegangen war, der weit hinausführte über alle Möglichkeiten der bisherigen Menschheit. Und dieser Weg des Abendlandes reißt irgendwie die ganze Menschheit in seine Richtung, auch das widerstrebende Asien, und Europa selbst wird mitgerissen von dem noch schneller schreitenden jüngeren Amerika. Weltperspektiven eröffnen sich, wo nach dem Sinn der Technik gefragt wird, und fordern zur Deutung heraus. Sinndeutung aber ist nur möglich auf dem Grunde von Wesensschau. Den *logos* der Technik zu fassen, ihr Wesen, ihre eigentümliche Seinsgestalt, ihre Beziehung zu anderen Seinsgestalten, das ist darum auch unsere erste und wichtigste Aufgabe. Sie soll in zwei Stufen behandelt werden: auf der ersten durch eine Wesensanalyse des technischen Gebildes, auf der zweiten durch Einordnung der Technik in die übrigen Sinngebiete. Erst auf dieser Grundlage können dann im zweiten Teil Hinweise auf den Lebenssinn der Technik, auf ihren Platz im Mythos unseres Lebens gewagt werden.

I.

Technisches Handeln ist Einstellung von Mitteln auf einen Zweck. Darum ist Technik als Element vorhanden, wo immer Zwecke verwirklicht werden. Darum ist Technik universal. Technik hängt zusammen mit *τεύχειν*, gelingen. Wo durch geeignete Mittel etwas gelingen soll, da ist Technik. Und kein Wirklichkeitsgebiet ist zu nennen, wo nicht Technisches zu finden wäre.

„*Τεχνάζει ἡ φύσις*" – könnte man sagen: Die Natur handelt technisch, genauer übersetzt: sie handelt listig; sie bedient sich überraschender, überaus geistvoller Mittel, um ihre Ziele zu erreichen, um Leben und Gestalten zur Existenz zu bringen in unübersehbarer Mannigfaltigkeit. Die Natur handelt technisch, wenn sie die fleischfressende Pflanze –

dem Greif-Bagger vergleichbar – auf den zartesten Druck des Insektes sich schließen läßt, wenn sie im Augapfel die photographische Kamera und im Vogelleib das Flugzeug und im Delphin das Unterseeboot vorbildet. Keine neue Gestalt kann die Natur zur Existenz bringen, ohne sich neuer Listen, neuer technischer Formen zu bedienen. Der Reichtum der Natur ist ohne das technische Element nicht möglich: das ist eine der großen Erkenntnisse, die Darwin aus dem Zeitalter der frühkapitalistischen Technik erworben hat. Und was für das Einzelwesen gilt, das gilt für die Ganzheit der Natur: sie hat dem Organischen ein Haus gebaut auf der Erde mit Wechsel von Licht und Finsternis, von Hitze und Kälte, von Feuchtigkeit und Trockenheit. Und sie läßt das Organische sich austauschen, sich verzehren, sich hervorbringen, das Urbild von Produktion und Konsumtion in der Technik der Ökonomie.

Und die Natur handelt listig, handelt technisch, wenn sie alle weit entwickelten Organe wieder verkümmern läßt, um in *einem* Wesen *ein* Organ zur Vollendung zu bringen, im Menschen das Gehirn, und damit dem Geist die Möglichkeit zu geben, zur Existenz zu kommen und eine neue Weltperiode des Technischen zu beginnen, ganz anderer Art. Denn in allem, was die Natur tut, verwirklicht sie sich selbst, ihr eigenes Leben. Das, was Mittel ist, ist auch Zweck, sofern es zur lebendigen Gestalt gehört, und das, was Zweck ist, ist auch Mittel, sofern das Ganze das einzelne trägt. Anders der Geist: Er trennt, was im lebendigen Prozeß zusammengehört. Er setzt den Zweck, und er sucht die Mittel. Und ist der Zweck erreicht, so sind die Mittel gleichgültig geworden. Und er schafft Gestalten, die keinen anderen Sinn haben als den des Zweckes; er schafft die technische Gestalt und damit die Technik im engsten Sinne.

Und doch bedarf es noch eines Umweges, ehe wir uns ihr, unserem eigentlichen Problem, zuwenden können. Es gibt eine Art von Technik, in der der Geist sich an die lebendige Gestalt anschließt, die biologische, die seelische und die soziale, nicht um sie zu zerstören und in den Dienst eines fremden Zweckes zu stellen, sondern im Gegenteil, um sie vor Zerstörung zu schützen, sie zu bewahren und vor allem, sie zu entfalten. Wir nennen dieses ungeheure Gebiet technischen Handelns die entfaltende Technik. Der Pflanze, dem Tier- und Menschenleib gegenüber ist sie Züchtung, Ernährung, Heilung und umfaßt alle Gebiete vom Ackerbau bis zur Heilkunde. Der seelischen Gestalt gegenüber ist sie Heilung und Erziehung, von der Psychotherapie bis zur Pädagogik, und dem sozialen Organismus gegenüber bringt sie alle sozialen Funktionen zur Entfaltung: Ernährung und Verteidigung als Ökonomie und Strategie, Verkehr und Mitteilung als Verkehrstechnik und Publizistik,

Verwaltung und Bewahrung als Verwaltungstechnik, Kriminalistik und Hygiene und endlich Heilung und Erziehung als Sozialfürsorge und Sozialpädagogik. In all dem ist noch mehr als Technik. Aber das, was diese Gebiete eigentlichst charakterisiert, ist das Technische in ihnen, das Einstellen von Mitteln für Zwecke. In ihnen allen wird entfaltet, was im Lebensprozeß sich herausgebildet hat. Insofern stehen sie dem technischen Handeln der Natur nahe. – Ganz dem Geist dagegen dient eine zweite Gruppe, die wir als verwirklichende Technik bezeichnen wollen, die klein ist und doch von höchster Bedeutung. Sie gibt dem Geist die Möglichkeit, zur Existenz zu kommen: es ist im Musikalischen das Instrument, in der bildenden Kunst das Material und im Wissenschaftlichen und Dichterischen das Buch, sofern es nicht nur Mittel der Mitteilung, sondern Objektivierung des Geistes ist, der durch diese Objektivierung selbst verändert wird. Hier greift die Technik unmittelbar in den Geist ein und gibt ihm neue Existenzformen: wie zur Zeit das Kino im Begriff ist, mit Hilfe einer neuen technischen Möglichkeit eine neue Kunstform zu schaffen; und mir scheint, daß das Schicksal des Radio in der gleichen Entwicklung beschlossen liegt.

Der entfaltenden und verwirklichenden Technik steht nun zur Seite die dritte große Gruppe, die Technik im engsten Sinne, die umgestaltende Technik. Auf sie blicken wir vorzüglich, wenn wir von Technik reden; sie hat das technische Zeitalter geschaffen, dem wir angehören. Ihr gilt von nun an unsere Aufmerksamkeit.

Sie ist umgestaltend. Sie schafft Gebilde, die allein durch den Zweck bestimmt sind, und gebraucht einen Stoff, der diesem Zweck völlig fremd ist. Sie entfaltet nicht, sondern sie zerstört lebendige Zusammenhänge. Sie fällt den Baum und verwandelt ihn in das technische Material Holz; sie sprengt gewachsene Felsen und verwandelt sie in das technische Material Stein; sie zerreißt die Erdoberfläche durch Straßen und Kanäle, sie preßt das widerstrebende Eisen in Formen, die ihr belieben, die dem Zweck des Geistes entsprechen. Die umgestaltende Technik schafft das technische Gebilde. Folgendes sind die Kennzeichen seiner logischen Struktur: grundlegend ist die Tatsache, daß es ein Zweckgebilde ist und nur als Zweckgebilde eine technische Existenz hat. Eine ausgediente Maschine existiert zwar noch, aber als Altmaterial, d. h. sie ist in die chemische Sphäre zurückgesunken, aus der die Technik sie erhoben hatte. Ein ausgedientes Haus ist Abbruchsgut oder schafft als Ruine einen eigentümlichen, durch den Verlust des Zweckes reizvollen ästhetischen Wert. Mit dem Zweck fällt die technische Seinsform eines Dinges.

Die unbedingte Zweckbestimmung hat nun zur Folge unbedingte Ra-

tionalität des technischen Gebildes. Und diese Rationalität äußert sich nach drei Seiten: zuerst und grundlegend nach der eigentlich technischen Seite: die vollkommene Zweckbestimmtheit des Ganzen und der Teile untereinander, der Ausschluß alles Überflüssigen, das Durchdringen zu einer vollkommenen inneren Notwendigkeit, die Durchkonstruktion, die Ruhm und Ideal der Technik ausmacht, die der technischen Gestalt ihre innere Schönheit gibt, wie die Überwindung von Zufall und Willkür in einer Persönlichkeit sich in der geistigen Schönheit seines Gesichtes spiegelt.

Diese Vollendung aber ist nur möglich durch bedingungslose Hingabe an das Naturgesetz. Im technischen Gebilde ist die Natur über sich hinausgehoben durch den Geist; aber das Mittel ist die Natur. Und jede kleinste Abweichung von dieser Ordnung rächt die Natur durch Zerstörung. Diese Objektivierung des Naturgesetzes gehört zum Erschütternden des vollkommenen technischen Gebildes.

Die dritte Seite der Rationalität ist die ökonomische. Fügt sich durch die naturgesetzliche Rationalität das technische Gebilde in die Natur ein, so durch die ökonomische in die Gesellschaft, und beiden Sphären gehört es ja an. Was die ökonomischen Möglichkeiten, die gesellschaftlichen Produktionskräfte übersteigt, hat keine Existenzmöglichkeit. Und was nicht dem Gesetz der Konsumersparnis entspricht, hat keine technische Vollendung. Man kann es auch der vollkommensten Dampflokomotive ansehen, daß ihr Kohlenverbrauch verschwenderisch ist, und das empfindet man als Mangel der technischen Gestalt, als mangelnde Rationalität: so eng sind beide Gebiete nicht nur sachlich, sondern auch anschaulich verknüpft.

Diese dreifache Rationalität der technischen Gestalt bedeutet nun freilich nicht, daß die Technik auf rationalem Wege geschaffen wird. Vielmehr teilt sie die Eigenart alles geistigen Schaffens, in ihrer Urkonzeption, in der Schau der Gestaltmotive intuitiv zu sein. Auch die Geschichte der Technik ist die Geschichte großer Intuitionen. Vom ersten Rad bis zur neuesten Dampfturbine geht ihr großer Schritt von Schau zu Schau. Und dazwischen liegen die notwendigen und unentbehrlichen Strecken reflektierender Durcharbeitung, ohne die eine neue Schau nicht möglich wäre. Intuitive Schöpfung und vollkommene Rationalität widersprechen sich nicht.

Weiteres über die logische Struktur der technischen Gebilde läßt sich nur ermitteln im Zusammenhang eines Systems der Technik. Ein solches fehlt. Wir haben eine systematische Botanik, eine systematische Zoologie, eine Gruppierung ihrer Arten und Gattungen; wir haben nicht das gleiche in der Technik. Vielleicht weil sie mehr im Fluß ist,

vielleicht weil ihre Gebilde mehr Übergänge zeigen, vielleicht weil der Geist der modernen Wissenschaft mehr den genetischen als den systematischen Problemen zugewandt ist. Jedenfalls brauchen wir eine Systematik. Wissenschaft und Leben fordern sie in gleicher Weise.

Um eine Systematik der technischen Gebilde aufzustellen, könnte man ausgehen von der Tatsache, daß alle Technik Fortbildung menschlicher Organe ist. Man könnte von diesen ausgehen und an die jeweiligen Organe die technischen Gestalten anschließen. Also etwa als eine Gruppe die Organe des Aufnehmens und Angreifens der Wirklichkeit, als zweite Gruppe die Organe des Sich-Bewegens in der Wirklichkeit, als dritte Gruppe die Organe des Sich-Abschließens und Sich-Einfügens in die Wirklichkeit, wozu in erster Linie Kleidung und Wohnung gehörten. Dieses ist ganz vom Lebendigen her gedacht. Ganz vom Technischen her gedacht wäre ein Aufbau der Technik aus den einfachsten technischen Gebilden wie Rad, Hebel, Schraube, Stütze usw. Zwischen Technik und Mensch steht ein drittes Prinzip des Aufbaus, das sich auf die Beziehung beider gründet und darum besonders vom Soziologischen her aufzufassen ist. Auf der einen Seite die festen Gebilde der Einfügung in die Erdoberfläche, die dadurch das Bild der Erdoberfläche ändern: Haus, Garten, Weg. Auf der anderen Seite die Gebilde der Bearbeitung der Erdoberfläche, die je nach dem Verhältnis des Menschen zu ihm in zwei Gruppen zerfallen: das Werkzeug und die Maschine. Das Werkzeug, das organisch verwachsen ist mit dem Menschen und aller werkzeuglichen Produktion den Charakter eines vitalen Ausdruckes gibt, eine persönliche Handschrift, die dem Handwerk, als es noch im Wesen stand, seine jetzt längst verschwundene Größe gab. – Und die Maschine, die eigentümlichste und größte Schöpfung der Technik. Das Maschinelle setzt da ein, wo ein Werkzeug nicht mehr gehandhabt, sondern bedient und gelenkt wird. Darin liegt einerseits die Loslösung vom vitalen Prozeß, die sich im Maschinellen vollzieht, andererseits ein letzter Rest von Verbundenheit. Ohne das Bedienen, das Bewahren und Heilen und ohne das Beherrschen, das Lenken und Indienststellen kann die Maschine nicht sein. Sie ist eine eigene Gestalt, wenn auch keine ursprüngliche, aus dem Lebensprozeß unmittelbar hervorgegangene, so doch eine abgeleitete, dieses aber deutlich und eindrucksvoll. Sie hat ein relatives Eigenleben, das jeden, der mit ihr umgeht, zwingt, sich in sie einzufühlen, auf sie zu horchen. Sie hat – und je komplizierter sie ist, desto mehr – einen individuellen Charakter, der nicht ganz zu berechnen ist, der unheimlich, ja dämonisch wirken kann. Und nicht selten ergibt sich zwischen der Maschine und ihrem Lenker ein Verhältnis, das verwandt ist dem Verhältnis zu einem lebendigen Wesen.

Hier ist der Technik das Höchste gelungen: die reine Zweckgestalt ist wieder zu einer, wenn auch bedingten Eigengestalt geworden.

Durch das Eigenleben der Maschine ist die technische Produktion unabhängig von der vitalen Leistungsfähigkeit des Menschen. Dadurch wird die Maschine zum Symbol der grenzenlosen Möglichkeit, unbegrenzt im Verhältnis zur handwerklichen Produktion und jeder Voraussicht, begrenzt nur durch die Grenzen der Rohstoffe und der natürlich aufgespeicherten Kräfte. Diese Unbegrenztheit und Eigengestaltlichkeit der Maschine ist der Grund ihrer umwälzenden Bedeutung für die Gesellschaft.

Zur Betrachtung des *logos* der Technik gehört nun zweitens ihre Stellung im Zusammenhang der übrigen Geistesgebiete. Sie mögen kurz angedeutet sein: einerseits der Wissenschaft und Kunst, andererseits der Wirtschaft gegenüber.

Die Technik ist das große, ständig überzeugende Experiment für die Wahrheit der Wissenschaft, auf der sie ruht. Und sie ist dadurch zugleich eine Weiterführung dieser Wissenschaft. Es ist griechisches Erbe, wenn die reine Wissenschaft der technischen wertmäßig übergeordnet wird. Denn der Grieche will erkennend der Existenz entfliehen, will sich hingeben dem reinen unveränderlichen Wesen. Das ist das Pathos seines Erkennens. Der Abendländer aber seit der Renaissance, seit Leonardo, will die Existenz gestalten, erst magisch, dann technisch, und dieses ist das Pathos *seines* Erkennens. Diesem Pathos würde eher eine Überordnung der technischen Wissenschaften, dann freilich im weitesten, vorher angedeuteten Sinne von Technik entsprechen. Vielleicht aber ist es so, daß wir zur Zeit um eine dritte Form wissenschaftlicher Haltung ringen, in der Wesen und Existenz, Schau und Gestaltung verbunden sind, um einen aktiven historischen Realismus, dessen Erfüllung freilich noch in der Zukunft liegt, der aber, wenn erfüllt, reine und technische Wissenschaft in sich schließen würde.

In drei Stufen soll sich die Betrachtung von Technik und Kunst vollziehen. Von der inneren Schönheit des durchkonstruierten technischen Gebildes war schon die Rede. Sie wird deutlich im Verhältnis zu mangelhaftem Durchkonstruiertem der gleichen Art: die Schnellzugslokomotive gegen die erste Maschine dieser Art, das moderne Auto gegen die ältesten Exemplare. Dieses ist nicht Kunstschönheit, auch nicht Naturschönheit wie die Bahnhofsanlage im Nebel oder der Zug in der Nacht, sondern es ist eine eigene Kategorie von Schönheit, nämlich technische, die endlich als solche gewertet werden muß.

Die zweite Stufe ist die Verbindung von Technik und Kunst. Die bedeutendsten Beispiele sind: Architektur und Kleidung. In beiden Fällen

handelt es sich um Zweckgebilde, die zugleich der Lebensganzheit angemessen, die also nach Stoff und Form Ausdruck dieser Lebensganzheit sein müssen, der sie dienen. Darum ist das Haus keine Wohnmaschine, sondern ein doppelsinniges Gebilde, in dem sich rationale Zwecke einigen müssen mit innerer Symbolkraft für das Leben des Bewohners, z. B. für seine Abgrenzung vom unbegrenzten Raum und zugleich für seine Einbeziehung in ihn durch bedeutungsvolle Proportionen. Freilich muß diese Seite zurücktreten, je weniger individueller Spielraum vorliegt, wenn auch nicht ganz, da alle Menschen und alle Menschen unserer Zeit Gemeinsames im Lebensgefühl haben. Das aber ist sicher: Wenn gegenwärtig immer noch Häuser, Möbel und Kleider erzeugt werden, denen vergangene Formenwelten als Verzierung oder Muster aufgeprägt werden, so ist das Lüge und Kitsch, und es ist zu fordern, daß der Geist technischer Rationalität diese Fassaden niederreißt und der Tatsache maschineller Entstehung ehrlichen und darum ästhetisch wertvollen Ausdruck verleiht. Ein Stückchen technischer Schönheit ist heilig zu sprechen gegenüber jener Unwahrheit, die noch heute den Markt überschwemmt.

Und ein Drittes: die reine Kunst. Ist sie zwecklos? Zwecklos im technischen Sinne sicher. Aber zweckfrei überhaupt? Wieder sei darauf hingewiesen, daß wir, statt nach den zweckfrei unverantwortlichen Künsten, uns sehnen nach einer Kunst, die eingeordnet ist in den Lebenszusammenhang wie die alte Kunst, die magisch und kultisch dem Lebenssinn Ausdruck gab. Auch das ist Zukunft. Ist es aber erreicht, so sind alle drei Stufen der Formgebung eingeschlossen in einen letzten unbedingten Zweck, und der Gegensatz von Technik und Kunst ist aufgehoben, wie er es einst war in jedem Werkzeug der Primitiven.

Der Antrieb der Technik ist die Produktion. Jede Technik wird getrieben von der wirtschaftlichen Notwendigkeit. Freilich wird sie nicht nur von ihr getrieben – sie hat einen eigenen Impuls, den des reinen technischen Schöpferwillens. Aber nur selten kommt dieser rein zur Entfaltung, wie etwa bei der Erfindung des Fliegens; für gewöhnlich ist er eingebettet in wirtschaftliche Impulse. Und keine Wirtschaft hat je solche Impulse gegeben wie die kapitalistische. Sie hat der Technik die Möglichkeit gegeben, die Erde zu unterwerfen. Und doch ist sie auch ein Hemmnis für sie, ja mehr als das: sie hat die Technik verdunkelt durch die Schatten ihrer eigenen Verderbnis. Sie hindert in unzähligen Fällen rationale Vervollkommnung oder neue Schöpfung im Interesse von Machtgruppen. Sie hindert, daß die Maschine ganz übernimmt, wozu sie da ist, das Mechanische, und dadurch Unzählige vom Fluch mechanischer Arbeit befreit zu dienender und lenkender. Sie

zwingt die Maschine, ihre grenzenlose Möglichkeit zur Produktion von Gütern zu verwenden, die keinerlei innere Notwendigkeit haben, die um des Profits willen Bedürfnisse künstlich erzeugen und sie dann um des Profits willen schlecht befriedigen. In der Maschine schläft die neutrale Möglichkeit. Die Wirtschaft weckt sie zur schlechten Wirklichkeit. Die Möglichkeit der Maschine könnte auch zu guter Wirklichkeit geweckt werden. Die Maschine ist neutral. Damit fällt fast alles weg, was der Technik vorgeworfen wird an Verheerungen des Geistes und der Gesellschaft. Die Technik ist neutral. Sie stellt Mittel bereit. – Eins freilich ist wahr: In ihrer Möglichkeit liegt ihre Macht zu versuchen. Versuchung ist immer da, wo Möglichkeiten auftauchen. Und unsere Versuchung ist die technische Möglichkeit. Daß wir aber gefallen sind, drückt sich darin aus, daß wir diese Wirtschaft ertragen, die die Technik mißbraucht.

II.

Das gehört schon zu den wenigen Andeutungen, die wir zu dem Mythos der Technik machen wollen, zu ihrer Stellung in unserem letzten Lebenssinn. Wir haben keinen Mythos mehr, der sich in Symbolen ausdrückte, wie ihn vergangene Zeiten hatten. Wir können nicht wie jene der Technik ihren Ort bestimmen. Wir können nur die Sache selbst anschauen und deuten und hoffen, daß in der Deutung etwas schwingt von dem verborgenen symbollosen Mythos, der unsere Zeit trägt und ihr einen Sinn gibt.

Es ist das innerste Pathos, der innerste Mut des echten Technikers, daß er weiß: durch ihn tritt eine neue Gestalt in die Existenz. Seine Erfindung ist eine Urfindung, ein erstmaliges Setzen. Er setzt den Prozeß fort, der durch die ganze Natur geht, das Schaffen von Gestalten, in denen Seinstiefe zur Existenz kommt. Was im Schoße schöpferischer Möglichkeiten verborgen war, wird durch ihn Wirklichkeit. Freilich ist er nicht Schöpfer im unbedingten Sinn. Nicht Urgestalten schafft er. Das aber entspricht unserer kreatürlichen Existenz, und auch das entspricht ihr, daß seine Schöpfungen veralten, mehr noch veralten als das Werk des Symbole schaffenden Geistes, und doch weiß er, daß auch in seinen Schöpfungen etwas ist, was nicht veraltet, was fortwirkt in jeder neuen technischen Gestalt, was teilhat an der Ewigkeit jeder wahren Gestalt.

Alle Technik ist nicht nur Setzung, sondern auch Beherrschung von Gestalten und durch sie Beherrschung der Natur. Das alt-mythische Wort „Macht euch die Erde untertan“ wird von der Technik erfüllt,

mehr erfüllt, als Magier und Märchenerzähler es je geträumt hätten. In Ahnung solcher Möglichkeiten der Technik singt der 8. Psalm: „Du machtest den Menschen wenig geringer denn einen Gott; mit Ehren und Hoheit kröntest du ihn. Du gabst ihm Herrschaft über deiner Hände Werk, alles legtest du ihm zu Füßen."

Durch die Naturbeherrschung wird der Mensch befreit von der mechanischen Funktion, die jedes lebendigen Wesens unwürdig ist. Die Maschine kann übernehmen, was rein mechanisch ist, und schon heute hat sie unendliche Lasten von seinen Schultern genommen. Nur wenige Arbeiter, dienend oder lenkend, aber nicht mechanisiert, sieht man heute in größten Betrieben, in denen Arbeit von Hunderttausenden durch eine Maschine geleistet wird.

Und die Technik kann befreien von dem unlöslichen Druck körperlichen Schmerzes, von der dumpfen Bedrücktheit durch die täglichen Übel des Naturprozesses, von der Wehrlosigkeit, mit der der frühe Mensch der Natur preisgegeben war. Was uns selbstverständlich ist, war vergangenen Zeiten unvorstellbares Wunder.

Und die Technik kann befreien von den Schranken, die Raum und Zeit menschlicher Gemeinschaft bereiten. Ohne sie könnte nie der große Gedanke aller Endhoffnung, der Gedanke *einer* Menschheit verwirklicht werden.

Und die Technik befreit von dem Unheimlichen, Dämonischen in den Dingen, von ihrer Unantastbarkeit, von der Angst, die das Leben des Primitiven hemmt und drückt. Was technisch geformt ist, ist entdämonisiert.

Aber freilich, es ist auch entleert: es hat etwas verloren von seiner Lebensfülle. Es ist beherrscht, und damit ist Gewalt getreten an Stelle des *eros*, der Wesen mit Wesen verbindet. Es ist die Gewalt der Rationalität, der sich die Dinge beugen müssen. Weil sie es aber müssen, darum sprechen sie nur noch als rationale zu uns, darum schneiden sie uns ab von dem lebendigen Strom, der durch alle Wesen geht, darum lassen sie nur die Kräfte in uns, die der Rationalität zugewandt sind, darum versuchen sie uns durch die unbegrenzte Möglichkeit, und wir erliegen der Versuchung und verlieren unseren Sinn und unsere Notwendigkeit. Wir holen Neues und immer Neues aus der „Möglichkeit", und der Prozeß der Technik geht über uns weg, und niemand weiß, wohin er uns reißen wird. Und darum sehnen sich viele zurück nach der Zeit, wo es jene Möglichkeit noch nicht gab, und werden im Geist und dann und wann auch in Wirklichkeit zu Maschinenstürmern. Sie wollen den „Fall" ungeschehen machen. Aber nicht das ist der Weg des Geistes. Er geht nach vorn. Er jagt nicht Trugbildern der Romantik

nach. Die Technik hat die Welt umgestaltet, und diese umgestaltete Welt ist unsere Welt und keine andere. Auf ihr müssen wir bauen, müssen mehr als bisher die Technik einbauen in den letzten Lebenssinn, wohl wissend: Ist sie göttlich, ist sie schaffend, ist sie befreiend, so ist sie auch dämonisch, knechtend und zerstörend. Sie ist zweideutig, wie alles, was ist; nicht zweideutiger als der reine Geist, nicht zweideutiger als die Natur, aber ebenso wie sie.

Auch sie, die Befreiende, muß befreit werden; auch ihr Mythos muß einmünden in den großen Mythos vom Seufzen aller Kreatur und der Sehnsucht nach einem neuen Sein, in dem Geist und Natur versöhnt sind.

DIE TECHNISCHE STADT ALS SYMBOL

Jedes menschliche Werk ist zugleich *Sache* und *Symbol*. Als Sache dient es einem Zweck und ist bestimmt durch ihn. Als Symbol drückt es ein Sein aus und ist bestimmt durch dieses. Jedes menschliche Werk kann befragt werden nach dem Zweck, dem es dient, den Mitteln, die es braucht; es kann aber auch befragt werden nach dem Sein, das sich in ihm ausdrückt, dem Symbol, das es darstellt. Auf die Frage nach der Sache „technische Stadt" antwortet die Entfaltung alles dessen, was das Wort bezeichnet, antwortet zum Beispiel die anschauliche Entfaltung, die in einer Ausstellung gegeben ist. Der Sachgehalt „technische Stadt" kommt hier erschöpfend zur Darstellung. Nicht so der Symbolgehalt, der zugleich in ihr liegt. Er kann nicht äußerlich dargestellt, nicht sinnlich wahrgenommen werden. Und doch kann er angeschaut werden in der nach innen gerichteten Schau, in der wir unser menschliches Sein, das seelische und das gesellschaftliche, erfassen. Dabei kann deutlich werden, wie sich unser Sein, unser allgemein-menschliches und unser besonderes geschichtliches Sein, in der Sache „technische Stadt" ausdrückt, inwiefern die technische Stadt Symbol ist für unsere Seelenlage, für unser Lebensgefühl, für unseren Gestaltungswillen. Diese Frage wollen wir hier stellen in der Überzeugung, daß, wenn sich Antworten auf sie ergeben sollten, das auch für die sachliche Betrachtung nicht ganz bedeutungslos wäre, vor allem aber in der Überzeugung, damit zu der menschlich entscheidenden Frage, der Frage nach dem Sinn, vorzustoßen.

Jeder Mensch kann in seiner Seele ein Gefühl gegenüber der Welt entdecken, das man als „Gefühl des Unheimlichen" bezeichnen könnte. Nicht als ob uns ständig unheimliche Dinge begegneten. Die sogenannten unheimlichen Dinge sind nur wechselnde Symbole eines Urgefühls des Unheimlichen, das der Mensch dem Dasein selbst gegenüber hat. Unser Dasein, dieses, daß wir da sind, ist das eigentlich Unheimliche für uns. Unheimlich, d. h. nicht heimisch, nicht vertraut, fremd und drohend ist das Stehen in der Welt als solches, auch wenn keine besonderen Drohungen und Unheimlichkeiten vorliegen. Ja, gerade dann: denn wenn wir bedroht sind von etwas Bestimmtem, wehren wir uns, und schon das Sich-Wehren nimmt dem Ding einen Teil seiner Unheim-

lichkeit. Wo wir uns aber nicht wehren können, weil nichts da ist, das sich uns faßbar entgegenstellt, da ist das Unheimliche in Macht.

Um dem Unheimlichen zu entfliehen, sucht der Mensch sich heimisch zu machen im Dasein, sucht er dem Dasein das Fremde, das Drohende zu nehmen. Ein hervorragendes Symbol dieses Willens ist das Haus (einschließlich seiner Vorgänger, der Höhle und des Zeltes). Das Haus hat seinen sachlichen Gehalt, seinen Zweck, dem es dienen muß und durch den es gestaltet und umgestaltet wird. Aber es hat zugleich einen symbolischen Gehalt. Im Hause wird ein Stück des Daseins heimisch gemacht, zur Vertrautheit gebracht. Das Unheimliche des unendlichen Raumes, das uns in sich hineinreißen will, wird ferngehalten durch den begrenzten Raum, den wir erfüllen können mit unserm Dasein. Und zugleich wird das Unheimliche der völligen Begrenztheit, der Höhle, des Labyrinthes, der Enge (mit der die Angst zusammenhängt) aufgehoben in der Verbindung mit dem unendlichen Raum durch das Fenster, den Balkon, den Turm, den Hof und Garten. Zwischen den Unheimlichkeiten des Nicht-Begrenzten und des Ganz-Begrenzten liegt „die Heimeligkeit des Hauses", je nach dem Lebensgefühl einer Zeit und Kultur mehr dem einen oder mehr dem andern Pol nahe. Das moderne Haus z. B. mit seiner Auflösung der Wand in das Fenster, mit seiner wechselseitigen Durchdringung des unendlichen und des abgegrenzten Raumes, mit der Erhebung seiner Basis über den Erdboden ist Symbol des ins Unendliche vorstoßenden modernen Lebensgefühls und seiner Angst vor der Enge der Höhle.

Das Haus ist die Zelle der Stadt, und wie das Haus, so ist auch die Stadt Symbol jener urmenschlichen Flucht vor dem Unheimlichen. Der isoliert wohnende niedersächsische Bauer trotzt in der Heimlichkeit seines Hauses der Unheimlichkeit der Weite, die ihn umgibt und in Einsamkeit bannt: ein Symbol und zugleich eine Ursache seiner eigenen ruhigen Besonderheit. Der Städter des Mittelalters drängt in das Enge, um dem Unheimlichen der Weite zu entgehen. Nur in dem Sichstrecken der Türme durchbricht er die Enge, aber nach oben, ins Jenseitige, nicht in die Breite des Daseins. Wir empfinden das Heimelige, Umschließende dieser Städte, aber zugleich die Unheimlichkeit ihrer Enge, das Höhlenhafte, Unterirdische dieser Gassen. (Man denke an Meyrinks Schilderungen des Prager Judenviertels.) Die moderne Stadt ist weit und hell. Die erleuchteten Prachtstraßen und Plätze unserer Großstädte sind Symbole einer Überwindung der Enge, ohne daß die unabgeschlossene Weite hereingelassen wird. (Die typische Vorstadt hat weder die Enge noch die Weite der inneren Stadt und treibt durch die Unheimlichkeit ihrer „Öde" ins Zentrum zurück.)

Wie Haus und Stadt das Mittel der Einfügung ins menschliche Dasein, so ist *alle Technik eine Überwindung des Unheimlichen in den Dingen.* Schon das Erkennen, die Einordnung der Dinge in Gesetze und Zusammenhänge ist Zurückdrängung ihrer dämonischen Tiefe, ihrer Unfaßbarkeit, Fremdheit, Bedrohlichkeit. Welterkennen ist immer auch Heimisch-Werden in der Welt, und die Geschichte der Wissenschaft ist auch eine Geschichte des Sieges über das Unheimliche. Zur Vollendung kommt dieser Sieg aber erst in der Technik. Sie ist das große Experiment, das die Wissenschaft bestätigt und sie zugleich in den Dienst des Zweckes stellt. Ein Ding, das völlig durch den Zweck bestimmt ist, ist auch völlig durchschaubar geworden, es birgt keine drohende Tiefe, keine erschütternde, unerwartete Wirklichkeit mehr. Es ist dem Gesetz unterworfen, auf dessen Erkenntnis es beruht, es ist berechenbar in jedem seiner Teile und Momente.

In der Einheit von Technik und Wissenschaft hat sich der Mensch die Erde unterworfen, hat sie sich als Ganzes gleichsam zum Hause gemacht, wie die Utopisten der Renaissancezeit es geweissagt hatten. Die Erde als Heimat des Menschen, als das Angeeignete, Vertraute, seiner Unheimlichkeit Beraubte – das war die Konsequenz, die der Renaissancemensch aus der Umwälzung der Astronomie zog. Die Erde war ein Stern geworden wie jeder andere. Das Göttliche ist den Sternen nicht näher als der irdischen Sphäre, wie die Griechen und das Mittelalter noch gemeint hatten. Der Mensch braucht sich nicht nach den Sternen zu sehnen. Er lebt selbst auf einem solchen und muß ihn sich gestalten zu seiner Wohnung im unendlichen Kosmos. Das Mittel ist die technische „Magie", zu der der Mensch befähigt ist, weil er im Schnittpunkt aller Seinssphären steht: so fordert es die Philosophie der Renaissance, und so sucht es das technische Zeitalter zu erfüllen. Unter allen ihren Schöpfungen aber ist die „technische Stadt" die symbolkräftigste. Sie vereinigt den Gedanken der Seinsbeherrschung mit dem der Einwohnung ins Sein. In ihr kommt zu unmittelbarer, konzentrierter Anschauung, was in seinen Wirkungen die ganze Erde umspannt: die Erde als „Haus der Menschheit", die Beherrschung aller Seinsmächte, der Sieg über das Unheimliche, Fremde, Drohende des Daseins. – Es ist nicht nötig, dieses in den einzelnen Einrichtungen der Gebilde der technischen Stadt nachzuweisen. In jeder steckt eine ungeheure Fülle menschlicher Seinsaneignung. In jeder steckt Befreiung des Menschen von ungeheuren Lasten mechanischer Arbeit. Jede ist Symbol von Entdämonisierung der Welt. Jede ist Schöpfung neuer, oft wundervoller Seinsgestalt. *Das technische Haus, die technische Stadt, die von der technischen Stadt beherrschte, zum Menschheitshaus gemachte Erde: das ist*

das Symbol unseres Zeitalters, des Zeitalters der Erfüllung der technischen Utopie, des Zeitalters der Einwohnung des Menschen in die Erde und der Aneignung und Umschaffung der Erde durch den Menschen.

Eben dadurch aber wird die technische Stadt zum Symbol für die Fragwürdigkeit, die über unserem Zeitalter, über der Erfüllung der technischen Utopie steht. Denn mit ihr erhebt sich eine neue Drohung, eine neue Unheimlichkeit, die nicht mehr zu bannen ist durch Wissen und Technik, die vielmehr durch diese selbst gerufen wird. Je mächtiger und komplizierter die technischen Gebilde sind, desto mehr erhalten sie ein eigenes, vom Menschen unabhängiges Leben, desto schwerer ist es, sie zu beherrschen, desto bedrohlicher werden sie selbst für den, der sie am besten kennt und durchschaut. Mit dem Eigenleben des technischen Gebildes erhebt sich ein neues Element des Unheimlichen mitten in dem Bekanntesten. Und dieser unheimliche Schatten der Technik wird wachsen in dem Maße, in dem die ganze Erde zur „technischen Stadt" und zum technischen Hause wird. Wer kann es noch beherrschen?

Und zugleich entsteht ein eigentümlicher Widerspruch: das technische Ding hat zwar die ursprüngliche Unheimlichkeit des Dinges verloren, aber es ist darum nicht eigentlich vertraut geworden. Das technische Haus, die technische Stadt bleiben fremd. Dem Ding ist sein Eigenleben genommen, und darum kann kein *eros* es verbinden mit unserem Eigenleben. Es ist erstarrt, und es bringt uns zum Erstarren. Der Boden, die Verbindung mit der lebendigen Erde, ist genommen. Der behauene oder künstliche Stein trennt uns von ihr. Das Eisenbetonhaus trennt uns mehr als Lehm, Holz und Backstein von den kosmischen Strömungen. Das Wasser ist in Röhren, das Feuer in Drähte gebannt. Die Tiere sind ausgeschlossen oder ihrer vitalen Kräfte beraubt. Bäume und Pflanzen sind eingeordnet in den technischen Zusammenhang, dem rationalen Zweck der „Erholung" zu dienen. Die Fremdheit bleibt trotz aller Aneignung, und sie steigert sich ins Unüberwindliche, alles Beherrschende in der Großstadt. Mit der Fremdheit der technisierten Dingwelt aber erhebt sich eine neue Unheimlichkeit, ein Grauen vor der erstarrten Welt, die uns dient und die nicht reden kann als Lebendiges zu Lebendigem. Und es kommt ein Augenblick, wo wir uns (meist in falscher Romantik, zuweilen in echter Verzweiflung) in alle Unheimlichkeiten vergangener Zeiten stürzen möchten, um dem Grauen der Fremdheit zu entgehen, das aus der unterworfenen Dingwelt aufsteigt.

Oder wir werden selbst unserer Lebendigkeit beraubt und erstarren im Dienste dessen, was wir selbst zum Erstarren gebracht haben. Das

gilt von uns allen, am meisten aber von denen, die am tiefsten im Dienste der technischen Stadt, des technischen Hauses „Erde" stehen, die nirgends einen Ersatz haben für die Lebenskräfte, deren sie beraubt sind, die zwar die Herrschaft über die Dinge tragen, aber doch als selbst Beherrschte, in ihrem vitalen und seelischen Leben Verkümmerte: die Proletarier. Und hier entsteht eine neue Drohung: Drohung des entleerten, zum Dienste am Diener des Menschen verurteilten Menschentums. Und diese Drohung wird noch bedrohlicher dadurch, daß sie ihre Kraft nimmt aus der Ungesichertheit, Unversorgtheit, Uneingeordnetheit und die daran ständig sich nährende Lebensangst des Proletariats (deren Grund die Dämonie des der Menschheit längst aus den Händen geglittenen Wirtschaftsprozesses ist). Auch hier erhebt sich vom Boden der „technischen Stadt" ein neuer, unheimlicher Schatten, der ihren Glanz und ihre Dauer in Frage stellt.

Hinter diesen Drohungen aber steht als Tiefstes die Frage nach dem Lebenssinn der technischen Herrschaft, nach dem Sinn des „wohleingerichteten Hauses Erde". Wir wohnen nicht, um zu wohnen, sondern wir wohnen, um zu leben. Wenn aber das Leben, unser ganzes Leben, im Dienste des Wohnens, im Dienste der technischen Stadt steht: wozu dann dieses Leben? Die technische Stadt gibt keine Antwort auf diese Frage, aber sie *stellt* diese Frage. Und wenn die Ausstellung „Die Technische Stadt" und mit ihr die Jahrhundertfeier der Technischen Hochschule viele vor diese Frage stellen würde, so wäre sie wirklich Symbol geworden, in dem wir uns selbst angeschaut hätten in der Macht und in der Fragwürdigkeit unseres Seins.